



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

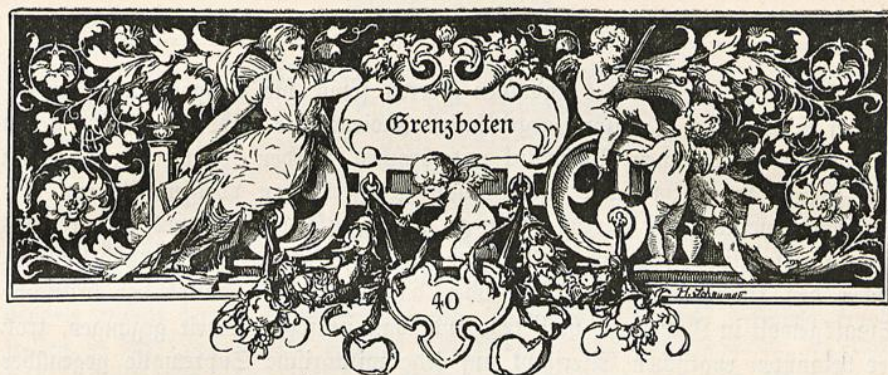
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

England und Indien

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



England und Indien



Die Sorge, mit der ganz England auf Indien, die Quelle seines Reichtums und das Hauptfundament seiner Weltmacht, trotz der moskowitzischen Niederlage im fernen Osten zu schauen pflegt, ist wohl verständlich. Beruht doch die materielle Macht des Mutterlandes über diese reichste, größte und dichtbevölkertste seiner Kolonien nur auf äußerlich schön verzierten, im Innern aber hohlen Säulen, deren Zusammenbruch, wenn der äußere Putz heruntergekratzt ist, über Nacht erfolgen kann, während andererseits die Regierung an der Newa nicht darauf verzichten kann noch darf, dem russischen Koloß den zu seiner Fortentwicklung unbedingt notwendigen Zutritt zum Weltmeer zu verschaffen; hierzu aber erscheint wenigstens der Besitz eines Teils von Indien und unter Umständen Afghanistans, Länder, durch die das Zarenreich allein noch auf eine verhältnismäßig kurze Strecke davon getrennt ist, eine zwingende Notwendigkeit. Und daß dieses Ziel nicht aus den Augen verloren worden ist, sondern trotz aller offizieller Freundlichkeit und trotz der Flottenbesuche mit langsam aber sicher arbeitender slawischer Zähigkeit verfolgt wird, ist längst kein Geheimnis und durch den fortschreitenden Ausbau des Bahnnetzes nach der afghanischen Grenze hin und das langsame aber zielbewußte Vorschieben immer größerer Truppenkörper längs der neuen Eisenbahnlinien sowie durch manche andre, nicht bedeutungslose Vorgänge und Zeichen dem aufmerksamen Beobachter überzeugend vor Augen geführt worden.

Dementsprechend sind auch Englands Bestrebungen seit einigen Jahren mit erhöhter Energie und Emsigkeit darauf gerichtet, dem stillen aber bedrohlichen Gebaren Rußlands durch geeignete Schutz- und Abwehrmaßnahmen möglichst entgegenzutreten. Nicht ohne Grund wurde kürzlich das Verbleiben des Commander-in-Chief in Indien, des Generals Viscount Kitchener von Khartum, über die gewohnten fünf Jahre hinaus verlängert, sondern weil man ihn für die geeignetste und bedeutendste, wenn nicht einzige Persönlichkeit erachtet (nach ihm käme überhaupt nur noch Generalleutnant Sir John French in Frage), den Großbritannien für diesen wichtigsten militärischen Posten hat, und weil die von

ihm eingeleitete Reform des indischen Heeres sowie die Neugestaltung der gesamten militärischen Territorialorganisation Indiens, die beide ihre Spitze gegen Rußland kehren, keinen Augenblick unterbrochen werden sollen. Ja man hat ihm zuliebe sogar im India Office nicht gezögert, den vorigen Viceroy und Governorgeneral Lord Curzon fallen zu lassen, als es sich aus Anlaß eines Kompetenzkonflikts während des vorigen Jahres schließlich darum handelte, entweder den Höchstkommmandierenden oder das bürgerliche Haupt der britischen Staatsgewalt in Indien zu verlieren, und man ist sogar soweit gegangen, trotz der bekannten englischen Eifersucht auf jede militärische Suprematie gegenüber der Zivilverwaltung, die Machtbefugnisse des Commander-in-Chief auf Kosten der nicht militärischen Landesregierung zu erweitern, als Lord Ritchener hiervon sein ferneres Verbleiben in seiner Stellung abhängig machte — alles dies augenscheinlich nur, um aus offener Besorgnis vor Rußlands Zukunftsplänen die eigne Position nicht zu schwächen.

Über Lord Ritcheners Reorganisation des britisch-indischen Heeres und der militärischen Landeseinteilung Indiens ist wiederholt bei uns in der militärischen wie in der nicht militärischen Presse ausführlich berichtet worden, sodaß an dieser Stelle wohl nur mit wenigen Worten darauf hingewiesen zu werden braucht. Man erinnere sich nur, daß England das gewaltige indische Kaiserreich von 4809100 Quadratkilometern und fast 300 Millionen Einwohnern mit nur rund 76000 Mann englischer Söldnertruppen beherrschen und gegen innere wie äußere Gefahren sichern will — das heißt also ein etwa acht- bis neunmal so großes Gebiet wie Deutschland und eine Bevölkerung, die die unsrige um mehr als das fünffache übertrifft, mit einer Truppenmacht etwa von der Größe zweier deutschen Armeekorps auf Kriegsfuß. Allerdings besteht neben diesen englischen Truppen noch die Native Army in der Stärke von rund 154000 Mann, das heißt ein von englischen Offizieren befehligtes, mit englischem Gelde geworbnes und ausgerüstetes, ganz im Dienste der englischen Krone stehendes Heer, das sich aus eingebornen Soldaten aller indischen Nationalitäten und Kasten zusammensetzt, die eingebornen Unteroffizieren und — für die Ausbildung und den innern Dienst — auch eingebornen Offizieren unterstellt sind; diese können aber nur bis zur Stellung eines Hauptmanns oder eines Rittmeisters (Subadarmajor und Rissaldarmajor) gelangen, wobei noch zu beachten ist, daß auch der älteste eingeborne Offizier dem jüngsten englischen Leutnant im Range nachsteht und dessen Befehlen Folge zu leisten hat. Als dritter Teil der militärischen Schutzkräfte Indiens sind die von den eingebornen Fürsten für den Fall eines Krieges der kaiserlichen Regierung zur Verfügung gestellten 17000 bis 18000 Imperial Service Troops zu nennen. Hierdurch ergibt sich eine Heeresmacht im ganzen von 248000 Mann, die sich im Mobilmachungsfalle durch Heranziehung von „Reservisten“, das heißt ehemaligen Soldaten der Native Army, die sich gegen ein bestimmtes Jahrgehalt verpflichtet haben, einer Wiedereinberufung im Kriegsfalle Folge zu leisten (24000 Mann), sowie

im Notfalle durch Heranziehung der nur einen zweifelhaften militärischen Wert darstellenden „Freiwilligen“ (Britten und Mischlinge) von rund 30 000 Mann auf alles in allem höchstens rund 300 000 Mann erhöhen könnte. Diese 300 000 Mann stellen also in Wirklichkeit und bei Annahme treulicher Gestellung aller Feudaltruppen, Reservisten und Volunteers alles dar, was Großbritannien einem russischen Angriff unter gleichzeitiger Sicherung der Verbindungen nach rückwärts, Abgaben an Besetzungen für die Festungen, Küstenplätze und großen Städte sowie für die Zwecke des Nachschubes und des Ersatzes aufzustellen in der Lage wäre. Freilich rechnet man auf englischer Seite in einem solchen Falle mit einer sofortigen großen Hilfsendung aus dem Mutterlande. Aber hierfür steht doch auch nur ein Truppenkörper von etwas über 100 000 Mann (das sogenannte Aldershot-Armee-korps) zur Verfügung, wenn man von den augenblicklich im Gange befindlichen Reformplänen des jetzigen Kriegsministers Salbane abieht, die doch zunächst nur auf dem Papier stehn und bezwecken, die bisherige striking force durch eine rund 150 000 Mann starke, jederzeit zur Absendung fertige Expeditionary Force von sechs Divisionen und vier Kavalleriebrigaden zu ersetzen. Es bleibt immerhin eine offene Frage, wieviel von diesen heimatlichen Hilfskräften Großbritannien gegebenenfalls unter Berücksichtigung der gesamten europäischen Lage glauben wird, sofort nach Indien abschieben zu können. Daß es hierzu in möglichst weitgehendem Maße imstande sei, dafür soll natürlich zunächst die intime Verbindung mit „Marianne“ sorgen, die zwar im Grunde ihres Herzens „John Bull“ nicht ausstehn kann — wie jeder empfindet, der eine Zeit lang jenseits der Vogesen geweilt hat —, aber unter dem unausgesetzten Starren nach dem berühmten Vogesenloch die Fähigkeit verloren zu haben scheint (oder dürfen wir optimistisch sagen: bis vor kurzem zu haben schien?), die Welt um sich vom richtigen Standpunkt aus und in der wirklichen Beleuchtung zu betrachten. Inwieweit aber auch durch dieses Bündnis, dessen Vorteile sehr auf seiten des schlauen Albions zu liegen scheinen, eine Sicherheit des Transports für die Verstärkungstruppen und den dann weiter nötigen beständigen Nachschub an Personal und Material auf dem gewaltigen Seewege von Portsmouth bis Bombay gewährleistet ist, steht doch noch sehr dahin und hängt begreiflicherweise wesentlich von der politischen Kombination in Europa und der jedesmaligen kriegerischen Situation ab.

Nicht ohne Grund hat Großbritannien seine politische wie strategische Lage in Asien gegen eine russische Angriffsgefahr weiter durch Stärkung seiner freundschaftlichen Beziehungen mit dem Emir von Afghanistan zu verbessern gesucht. Der von ihm und Rußland gleichmäßig umworbene Herrscher dieses großen Pufferstaats, der schlaue Habibullah Khan, dessen Vater Rahman Khan 1896 den Titel eines Siraj-ul-Millat-Wad-Din (d. i. „Leuchte der Einigkeit und der Religion“) für sich und seine Nachkommen angenommen hatte, weiß sich hoch im Preise zu halten, indem er seine etwaige Stellungnahme bei einem britisch-russischen Konflikt fortgesetzt höchst dunkel läßt. Augenblicklich scheint

sich England seiner größern Sympathie zu erfreuen — wohl eine Folge des russischen Unglücks im letzten Kriege.

Nachdem er endlich, wiederholter Einladung Folge leistend, zu Beginn dieses Jahres Indiens Boden betreten hatte und zwei Monate lang Gegenstand der größten Ehrungen von seiten der britischen Regierung gewesen war, die es für ihn an zahlreichen Paraden und Manövern nicht hatte fehlen lassen, verließ er im März das gastfreie Nachbarland mit einem Dankerlaß, der überfloss von Hochachtungs- und Freundschaftsversicherungen gegen den Höchstkommmandierenden, den Vizekönig und alle möglichen andern Würdenträger. Ein dem britischen Herzen gewiß besonders wohlthuender Passus des mit den Worten „Im Namen Gottes“ eingeleiteten Schreibens lautete: „Ich habe sie (nämlich die genannten Spitzen der Zivil- und Militärverwaltung des Landes) als Freunde von Afghanistan und meiner Person erkannt und kann erklären, daß ich während meiner kurzen Besuchsreise mehr treue Freunde Afghanistans sowie meiner eignen Person gefunden habe, als ich in zwanzig Jahren hätte finden können, wäre ich nicht nach Indien gekommen. So gratuliere ich denn jetzt der afghanischen Nation und mir selbst, so gute Freunde (zum drittenmal in drei Sätzen — wenn das nicht in Kalkutta wie in der Downing Street imponiert!) zu besitzen.“ Zum Schluß hofft Seine dankbare Hoheit, daß diese Botschaft durch die Presse „zur Kenntnis der ganzen Welt“ gebracht werde.

Wenn man nicht in der Umgebung des Parkes von St. James selbst so bewandert in der Kunst politischer Doppelzüngigkeit und so durchdrungen von Talleyrands berühmtem Worte wäre, daß *la parole a été à l'homme pour déguiser sa pensée*, so könnte sich Großbritannien wohl einbilden, auf seinen westlichen Nachbar in Asien als eine Art von Schild gegen russische Einbruchsgefahr fest rechnen zu können. Aber man darf als sicher annehmen, daß weder die Leichtgläubigkeit des indischen Kabinetts noch des India Office zu London so weit geht, anzunehmen, daß sich „die Leuchte der Einigkeit und der Religion“ im kritischen Moment nicht für den der beiden feindlichen Nachbarn entscheiden werde, der ihr dann am meisten imponieren und auf dessen Seite bei Abwägung des eignen Vorteils dann die Schale sinken wird. Sogar der Versuch einer Genehmigung zur Weiterführung der neuen Khaibarbahn (von Peshawar aus) bis Kabul, die der Emir schon einmal abgelehnt hat, die aber für Indien einen wesentlichen strategischen Vorteil und einen Vorsprung gegen Rußland bedeuten würde, dürfte bei dem neuen begeisterten Freunde nur zu einem Fiasco führen und wird voraussichtlich vom indischen Kabinett um des Prestiges willen gar nicht wieder unternommen werden.

Einen andern schwerwiegenden Grund des Vertrauens in die Zukunft Indiens, als es die emphatisch versicherte Freundschaft des Emirs ist, sieht das Mutterland nicht mit Unrecht in den militärischen Reformmaßnahmen Lord Kitcheners. Diese gehn hauptsächlich darauf hinaus, an Stelle der bisher über das ganze Land ohne Berücksichtigung ihrer organischen Verbände und ihrer

Verwendung im Kriegsfall verzettelten Truppenteile, deren Getrenntsein eine bedenkliche Verlangsamung und Erschwerung der Mobilmachung zur Folge haben mußte, neue organisatorisch und territorial möglichst in sich geschlossene Divisionen zu formieren und diese an Personal und Material so selbständig zu machen, daß sie im Falle der Mobilmachung — wohlgemerkt nur gegen die Nord- und Nordwestgrenze! — sofort zur Verwendung gebracht werden können. Auch sind zu demselben Zweck innerhalb jeder Division die Brigaden so formiert und mit allen dazu gehörenden Stäben versehen sowie ferner so an den wichtigsten Bahnlinien disloziert worden, daß sie in der kürzesten Frist kriegsbereit ihren Platz in ihrem zugewiesenen Aufmarschgebiet längs der genannten Grenze einnehmen können.

Zugleich damit hat Lord Kitchener mit der größten Energie und mit fieberhaftem Eifer an der Erhöhung der innern Kriegstüchtigkeit seines Heeres gearbeitet: überall im Reiche haben eingehende und strenge Besichtigungen den Wert und die Ausbildung der britischen wie der Native Army unverkennbar gesteigert, besonders ist die Schießausbildung der Infanterie wie der Artillerie sehr gefördert, und Manöver sind in kriegsmäßigerer Anlage und Durchführung, als je zuvor, nach deutschem Vorbilde abgehalten worden; die Feldartillerie ist, noch bevor die englische Artillerie im Heimatlande damit bedacht worden war, mit dem neuen Schnellfeuergeschütz ausgestattet worden, ein großer Reservevorrat an Artillerie- und Infanteriemunition nach Indien geschafft, das hier sehr im argen liegende Transportwesen des Heeres wesentlich verbessert und die Leistungsfähigkeit aller militärischen Fabriken und Institute nach Möglichkeit erhöht worden, um für die Herstellung und Beschaffung aller Arten von Kriegsmaterial Indien möglichst unabhängig vom Mutterlande zu machen. Schließlich ließ der Commander-in-Chief die Grenzbefestigungen — wohlgemerkt immer nur die an der Nord- und Nordwestgrenze! — ausbauen, vermehren und, was ihre Anlage wie Armierung anlangt, verstärken und legte von Peshawar bis zur afghanischen Grenze die wichtige strategische Khairatabahn an, die augenblicklich ihrer Vollenendung entgegengeht.

Wer sich über die strategische Lage und die Aussichten eines etwaigen Zusammenstoßes zwischen Großbritannien und Rußland in Asien näher informieren will, dem sei der 1905 im dritten Heft der Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde (Generalstabsveröffentlichungen) erschienene Aufsatz des Generalmajors von Flatorow zum Nachlesen empfohlen. Ist seitdem auch ein zweijähriger Zeitraum ins Land gegangen, und haben sich die Verhältnisse infolge Lord Kitcheners Tätigkeit zweifellos für den Fall eines russischen Angriffs für Indien wesentlich verbessert, so können doch die darin gemachten Angaben und ausgesprochenen Vermutungen auch heutigentags noch als zutreffend bezeichnet werden.

Wenn aber auch die allgemeine politische und strategische Lage Großbritanniens hinsichtlich der Sicherung seines indischen Besitzes durch die neuerlichen

Vereinbarungen und Abkommen sowohl mit Frankreich wie mit dem einst so verachteten Yellow Monkey an der Ostküste Asiens zweifellos eine nicht unwesentliche Besserung erfahren hat, so sind doch in allerletzter Zeit Ereignisse eingetreten, die John Bulls Gemüt mit neuen schweren Sorgen erfüllen müssen: erstens, wie schon erwähnt worden ist, Rußlands augenscheinliche Weigerung, dem gegen Deutschland geplanten Konzert formell beizutreten und sich zu mehr als einer freundschaftlichen Abmachung zu verpflichten, und zweitens die augenscheinlich wachsende Mißstimmung unter der bisher so friedfertigen und gedulbigen eingebornen Bevölkerung des Landes, die sich auch auf das Nativeheer fortzupflanzen droht, ungeachtet man sich dessen Zuverlässigkeit und Wohlwollen neuerdings durch Erhöhung der baren Gehalts, der Stiftung einer Verdienstmedaille für längere vorwurfsfreie Dienstzeit sowie durch die Erweiterung der Urlaubserteilung und verschiedene andre kleine Mittel zu versichern bemüht hat.

Nachdem die ersten, in mehreren größern Städten des Reiches kürzlich unternommenen Putschversuche und lokalen Unruhen erfolgreich unterdrückt worden waren, gab sich das offizielle England im Verein mit dem größten Teil der heimischen Presse den Anschein, als ob diese Bewegungen rein örtlicher Natur und ohne Zusammenhang miteinander gewesen seien, und als ob sich die Regierung für die fernere Treue des Landes und besonders des Heeres unbedingt verbürgen könnte. Erst neuerdings wird mehr oder minder versteckt angedeutet, gemutmaßt und zugegeben, daß die Sachlage doch nicht so rosig angesehen werden dürfe, und daß auch die Native Army nicht unter allen Umständen als verlässlich zu betrachten sei, da in ihr die Zahl der Mißvergnügten über den strengern Dienstbetrieb und die territoriale Reform, durch die viele Soldaten von ihren Familien zu weit entfernt würden, fortwährend wachse, während zugleich von außen her das Gift politischer und religiöser Verhetzung in ihre Reihen hineingetragen würde — dieselbe Native Army, auf die man in England so oft triumphierend als das zuverlässigste und schwerwiegendste Werkzeug zur Sicherung Indiens hingewiesen hatte und zugleich als einen strahlenden Beweis des britischen Kolonisationsvermögens im Verein mit der bewunderungswürdigen Leistungsfähigkeit des britischen Offiziermaterials, wodurch man sich aus den Eroberten selbst eine so starke, schneidige Waffe für die Erhaltung des eroberten Besitzes zu schaffen vermocht hätte. Und nun? Alas, poor Yorrik!

In folgendem seien einige Betrachtungen und Erwägungen möglichst wortgetreu wiedergegeben, die einigen Nummern der bekannten Army and Navy Gazette aus den letzten Monaten entnommen sind, und die uns einen interessanten Einblick in das Denken und die Befürchtungen der militärischen Kreise Englands gewähren. Denn wie die *France Militaire* im großen und ganzen als ein Organ des französischen Offizierkorps, und zwar seiner besten aktiven und inaktiven Bestandteile, insbesondere auch der Generalstabskreise, angesehen werden kann (wobei bezeichnend ist, daß sich dieses Blatt als eins der

chauvinistischsten des ganzen Landes geriert), so darf man auch die ebenfalls mit Vorliebe gegen Deutschland Front machende und gegen uns hegende Army and Navy Gazette als das beste Organ der englischen Offizierkreise bezeichnen. Nicht allein, daß dieses Blatt über das ganze britische Weltreich verbreitet und in den meisten Klubs der Regular Army wie der Auxiliary Forces zu finden ist, seine Auslassungen erfreuen sich auch, wie man in beinahe jeder Nummer aus den ihm vom Leserkreise zugehenden Zuschriften ersehen kann, fast immer der ungeteilten Zustimmung aller militärischen Kreise. Wie freundlich sich die Army and Navy Gazette aber über ihre deutschen Vettern (*blood is thicker than water!*), deren Heer und Politik bei jeder Gelegenheit zu äußern beliebt, davon haben ja unsre Tageszeitungen genugsam hübsche Proben geliefert, zumal in der neuern Zeit.

In ihrer Nummer vom 11. Mai d. J. konnte man folgenden kummervollen Marmruf lesen:

„Nicht ohne Grund ist unsre Aufmerksamkeit jetzt auf Indien gerichtet, da man sich unmöglich der Überzeugung zu entziehen vermag, daß die Lage des Landes durchaus nicht so ist, wie es wünschenswert wäre. Sind wir auch von dem Stande der Dinge entfernt, die der großen indischen Revolution von 1857 vorherging, so fordert doch die allgemeine Lage in steigendem Grade Wachsamkeit und Vorsicht in allem, was sich auf das große Reich bezieht. Die Mißstimmung der Rassen ist in verschiednen Distrikten Nordindiens im Wachsen begriffen, sogar unter unsern kriegstüchtigsten Stämmen, und in mehreren Teilen Bengalens ist eine bemerkbare Unruhe vorhanden. Großer Antagonismus herrscht zwischen den Hindus und der mohammedanischen Bevölkerung, von denen die zuerst genannten gegen die Britenherrschaft oder wenigstens die britische Regierung große Feindseligkeit an den Tag legen. Ihre Boykottierung britischer Waren hat dazu geführt, die Preise in eine Höhe zu treiben, die für die unfreundliche Gesinnung zwischen beiden Rassen charakteristisch ist, und die ernststen Unruhen zu Lahore und Rawal Pindi offenbaren einen tief im Innern festgewurzelten Haß, der wohl hauptsächlich mit der Besteuerung des ländlichen Grundbesitzes in Zusammenhang steht. Bei dem Aufstande zu Lahore, der für mehrere andre typisch geworden ist, trat eine bedauerliche Schwäche in der Unterdrückung der aufreizenden Äußerungen des Blattes *Punjabi* zutage, indem man nicht mit schweren Freiheitsstrafen gegen den Verfasser und den Herausgeber einschritt. Zwar wurde die Geldbuße von dem Berufungsgericht aufrecht erhalten, aber die Freiheitsstrafen wurden bedenklich gemildert, was den Erfolg hatte, daß die Verurteilten von den Eingebornen als Märtyrer behandelt wurden, während man die Europäer auf der Straße insultierte. ... Hinsichtlich des Aufstands zu Rawal Pindi gaben aufrührerische Reden zu den Unruhen die Veranlassung, deren treibende Kräfte die eingebornen Advokaten waren. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Hindus, besonders in den gebildeten und studierten Bevölkerungsklassen, eine wachsende Feindseligkeit gegen unsre Herrschaft zur Schau tragen,

und die Bewegung, die in Bengalen ihren Anfang nahm, hat sich dann nach dem Punjab weiter ausgebreitet. . . . Man könnte leicht geneigt sein, die Bedeutung dieser Symptome, die für sich selbst sprechen, zu übertreiben, aber andererseits würde es sehr falsch sein, darüber hinwegzusehn, daß tatsächlich in der Lage der Verhältnisse uns gegenüber eine Änderung eingetreten ist.

Es ist bekannt, welches die Anzeichen waren, die vor der großen indischen Revolution wenigen Beobachtern auffielen, und jetzt haben wieder britische Militärs wie auch Nichtmilitärs in gewissen Beziehungen einen Umschwung wahrgenommen, den sie auch unsern Wissens, obgleich wenig darüber verlautete, zur Kenntnis der Behörden gebracht haben. Die Eingebornen behandeln die Engländer nicht mehr mit der Ehrerbietung und dem Respekt, wie man es bisher gewohnt gewesen ist, und dies ist nicht bloß in Bengalen, sondern auch in vielen andern Teilen Indiens der Fall. Allgemein macht sich die Empfindung geltend, daß unser Prestige nicht mehr dasselbe wie früher ist, und zweifellos tun bengalische Advokaten und Hinduschriftsteller alles, was in ihren Kräften steht, um es zu untergraben. Sie haben bereits erkannt, daß sie beinahe ungestraft alles sprechen und schreiben dürfen. Die Empörung hat tatsächlich ihr Haupt erhoben, und während indische Blätter, die britische Offiziere verleumderisch der Anregung zum Morde beschuldigen, hinsichtlich der ihnen erwachsenden Kosten durch politische Verbände gedeckt sind, werden die Europäer öffentlich insultiert. . . ."

Der Verfasser beschuldigt dann weiter nochmals die Regierung zu weitgehender Milde, die von den Indern nur als Schwäche ausgelegt werde, und empfiehlt dringend, den Revolutionsschreibern unverzüglich eine heilsame Lehre zu geben und gegen die eingeborne Presse, wenn man sie nicht ganz mundtot machen könne, auf das strengste vorzugehen; vor allem aber müsse man mit rücksichtsloser Energie gegen die Schulen und höhern Bildungsanstalten einschreiten als die Brutstätten der revolutionären Bewegung. Fürwahr eine etwas seltsam anmutende Forderung aus der Feder eines Freeborn Briton, der sonst doch die größte persönliche Freiheit und Straflosigkeit in Wort und Schrift als eins der britischen Grundrechte anzusehn und andern gegenüber zu betonen liebt — sie zeigt aber andererseits, mit welcher praktischen Rücksichtslosigkeit diese Nation denkt, wenn die Staatsraison oder das politische Interesse des Mutterlandes ein energisches Vorgehn verlangt — gegen Fremde!

Zum Schluß wird in dem angezogenen Artikel des Londoner Blattes der vielfach aufgetauchte Gedanke, man solle den Eingebornen dadurch entgegenkommen, daß man ihnen einen größern Anteil an der Regierung des Reichs zugestehet als bisher, für absurd und völlig verfehlt erklärt, nur geeignet, die Mehrzahl der Engländer mit der größten Besorgnis zu erfüllen. „Indien ist durch das Schwert gewonnen worden und wird durch das Schwert behalten werden.“ Glücklicherweise, so tröstet der Berichterstatter, haben Lord Kitchener und sein Stab die Situation erkannt, und wenn sich auch das bedeutungsvolle Reformwerk, das von ihm eingeleitet und größenteils schon vollendet sei,

zunächst auf die von außen drohende Gefahr bezöge, so seien doch auch die möglichen innern Gefahren dabei nicht unberücksichtigt geblieben. Hierzu seien hauptsächlich zu rechnen: die Vermehrung der Artillerie, ihre Ausrüstung mit den neuen Geschützen, die Reorganisation der Munitionskolonnen, die Anhäufung eines großen Reservebestands an Munition für Artillerie und Infanterie sowie an Gewehren, die Erhöhung des Standes an britischen Offizieren in den Nativeregimentern usw.

In ihrer Nummer vom 15. Juni d. J. gibt das genannte Blatt seiner Sorge für Indien erneuten Ausdruck im Anschluß an eine Rede, die der Staatssekretär für Indien Mr. John Morley im Parlament gehalten hatte:

„Zweifellos fordert die Lage die sorgfältigste Beobachtung, und die Militärbehörden in Simla (dem Armeehauptquartier) sind sich durchaus darüber klar, daß sich wahrscheinlich gewisse Schwierigkeiten einstellen werden. Die Agenten der Revolution sind durch die gegen einige ihrer Führer unternommenen Schritte keineswegs eingeschüchtert; sichern Nachrichten zufolge ist vielmehr ihre Geschäftigkeit unvermindert und ihre lügenhafte Propaganda tatkräftiger als je zuvor. Besonders lassen es sich die Revolutionschreier angelegen sein, an der Treue unsrer eingebornen Truppen zu rütteln, indem sie durch eine organisierte und weitverbreitete Tätigkeit gewissenloser und unkluger Emissäre den Samen des Hasses in sie einzustreuen suchen...“

An einer andern Stelle desselben Aufsatzes heißt es, sehr charakteristisch für die deutschfresserische Tendenz dieses Journals:

„Wir bemerken, daß die deutschen militärischen Blätter ihre Aufmerksamkeit auf diese Verhältnisse richten, und haben den Eindruck, daß sie eine geheime Befriedigung über die Gefahren empfinden, die uns angeblich bedrohen.“

Am 13. Juli aber weiß das Blatt selbst noch ernster als bisher über diese nur „angeblich drohenden Gefahren“ zu sprechen.

Nachdem daran erinnert worden ist, wie unerwartet im Frühjahr 1857 der große Sepoyaufstand ausbrach, der damals des britischen Leuen Gwalt herrschaft auf das ärgste gefährdete und so furchtbare Opfer an Blut und Geld forderte, bis — allein infolge der Uneinigkeit der indischen Stämme und Fürsten — die Tyrannei des verhassten Christenvolks über die Millionen Andersgläubiger wiederhergestellt war, weist die Army and Navy Gazette warnend darauf hin, daß die Engländer auch damals die ersten Sturmanzeichen unbeachtet gelassen hätten. „Die Ereignisse zu Dum-Dum, Barhampore und Barrackpore im Januar und Februar hatten schon zu strengen Maßnahmen und zur Auflösung des 19. Nativeregiments geführt, aber weder dieses noch die geheimnisvolle Verbreitung der Chupatties, das hinterlistige Ansprechen des Fanatismus durch Verbreitung der Mär von den gefetteten Patronen, noch die durch die tolle Behauptung, man wolle die Eingebornen gewaltjam zum Christentum befehren, hervorgerufne Gärung, selbst die direkte Anreizung zu Gewalttätigkeiten — alles war damals nicht imstande, uns aus unsrer optimistischen Auffassung der Lage herauszureißen. Unfre gewaltsame Besitznahme von Dudd, die wachsende Unzufriedenheit

unter den Eingebornen über ihre Ausschließung von den höhern Stellen der Landesregierung, ihre Überzeugung, daß wir nur darauf hinausgingen, Kastenwesen, Nationalität und Religion zu vernichten, alles dies hatte die Gemüter der Eingebornen empfänglich gemacht, den tollsten Geschichten Glauben zu schenken und, von einem Paroxysmus des Schreckens ergriffen, zur Gewalttat zu schreiten. . . . Sogar am Vorabend des Revolutionsausbruchs von Meerut hegten unsre erfahrensten Offiziere und Beamten die Überzeugung, daß alle Gefahr vorüber sei; sie hatten den Ernst der Situation nicht erkannt und die düstere Voraussagung eines Mannes wie Sir Charles Metcalf außer acht gelassen, der viele Jahre vorher geäußert hatte: »Eines schönen Morgens könnten wir erwachen und finden, daß Indien der englischen Krone verloren ist.«

„Wir wollen keine alarmierende Beurteilung der gegenwärtigen Lage der Dinge hervorrufen, aber wir wollen unsrer Überzeugung Ausdruck verleihen, daß unser Land nicht in ein falsches Gefühl der Sicherheit eingelullt werden darf. Haben wir keine Annektierung von Duddh, die das Gefühl der Sicherheit bei den Eingebornen erschüttern könnte, so haben wir jetzt doch die Trennung von Bengalen, gehn jetzt keine die Gemüter aufregenden Märchen von gefetteten Patronen umher, so haben wir dafür das Märchen von den vergifteten Brunnen und die allen sichtbare Tatsache, daß Tausende von Eingebornen allwöchentlich der Epidemie zum Opfer fallen, während die Europäer tatsächlich immun erscheinen. Fehlen diesmal jene Chupatties, so existieren dafür eine brandstifterisch wirkende Presse und Flugblätter, die jeden aktiven Soldaten, Reservisten und Entlassenen des Nativeheeres in Indien erreichen. Fehlt diesmal das Marktgewäsch von der Niederlage der britischen Waffen in der Krim, so haben wir dafür die Lügengeschichten aus Südafrika und die Kunde, daß eine große europäische Macht eine Niederlage durch eine asiatische Rasse erfahren hat. Die Unzufriedenheit der Eingebornen mit den britischen Rajahs ist durch die Verbreitung allgemeiner Volksbildung nicht vermindert worden, sondern gewachsen und verspricht von Jahr zu Jahr größer zu werden. . . . Aus strategischen Gründen konzentrieren wir die Truppen in großen Garnisonen, was gerade bei der damaligen Revolution eine große Schwierigkeit darbot. Unsre Nativeoffiziere sind treffliche Männer, aber sie vermögen heutigentags keine größere Kontrolle auszuüben, als sie es 1857 taten, und sind zudem hinsichtlich ihrer gesellschaftlichen Stellung sowie ihres ganzen Fühlens und Denkens zu eng mit den Mannschaften verbunden. So finden wir denn, wohin wir unsre Blicke auch richten mögen, heute etwas, was der Situation vor einem halben Jahrhundert ganz genau entspricht (parallel to), und meinen deshalb, daß uns die Erfahrungen von damals jetzt den richtigen Weg weisen sollten. . . . Der Yugantar von Kalkutta, ein elendes, hegendes Lumpenblatt, erzählt den Eingebornen, daß die Weißen in Indien an Zahl verhältnismäßig schwach seien, und daß bei energischem Wollen die britische Herrschaft in einem Tage ihr Ende finden würde. Waffengeklirr ertönt in jedem Hause: es sei der vernehmbar Tritt der Kriegsgöttin, deren Annäherung sich

fund tue. »Ohne Blutvergießen wird der Sieg der Göttin nicht vollendet werden.« Bettler und verkleidete Fakire, so erfahren wir aus jenem vortrefflichen Blatt weiter, haben Pamphlete unter der Native Army zu Rawal Pindi verbreitet. In ähnlicher Tonart wendet sich die Zeitung India von Gujranwala an die Sikhs, Punjabs, Mohammedaner, Rajputs und andre unsrer Soldaten und richtet an sie die Frage, weshalb sie für einen elenden Bettelgroßchen zum Nutzen Englands gegen ihre Brüder kämpfen und dabei selbst wie die Hunde behandelt würden?“

„So ist der Geist beschaffen, der zurzeit eifrig unter den kriegerischen Volksstämmen Indiens verbreitet wird, mit der unverhohlenen Absicht, die Loyalität der Native Army zu untergraben!“

Solchen Bestrebungen gegenüber, so schließt der Artikel, sei unter keinen Umständen von britischer Seite mit irgendwelchen Konzessionen zu begegnen, die von den Eingebornen nur als Zeichen der Schwäche angesehen würden. Nötig erscheint dem Blatt vielmehr die äußerste Strenge und der Ersatz der Zivil- durch die Militärgerichte, mit einem Wort: es wird auf die Notwendigkeit der Proklamierung des Kriegszustandes hingedeutet — ein Zeichen, wie überaus ernst das so angesehene und gut orientierte Blatt die Lage in Indien beurteilt. „An ihnen (das heißt an den an der Spitze der Militär- und Zivilverwaltung stehenden Männern), so lauten die letzten Worte, liegt es in erster Linie, mit solchem Nachdruck, Beschleunigung und Entschlossenheit zu handeln, daß eine Wiederholung der verhängnisvollen Begebenheiten von 1857 unmöglich gemacht wird!“

Diese Ausführungen beweisen deutlicher als alle schönfärberischen Berichte von offizieller oder offiziöser Stelle aus, wie ernst man in denkenden Kreisen Großbritanniens mit der Möglichkeit einer neuen Auflage der großen Revolution, ebenso plötzlich und verheerend ausbrechend wie vor fünfzig Jahren, rechnen zu müssen glaubt. Davon, daß man russische Einflüsse und die Macht des rollenden Rubels für die Verhezung der Geister in Indien mit verantwortlich macht (wie es damals, und zwar nicht ohne Grund, geschah), wird in den angeführten Darlegungen vorläufig mit keiner Silbe angedeutet — vielleicht, um nicht Mißstimmung an der Stelle hervorzurufen, wo Albion mit solchem Eifer um Freundschaft und Waffenbrüderschaft wirbt, daß der Erfolg schon wiederholt, freilich ohne jeden tatsächlichen Hintergrund, in der Fingopresse eskomptiert wurde.

Wie mißtrauisch aber trotz allen Liebeswerbens von seiten des Kabinetts von St. James und der offiziösen Freundschaftsversicherungen von hüben und drüben im Grunde die politischen und besonders die militärischen Kreise Englands den russischen Nachbarn in Asien betrachten, davon gibt unter anderm ein Artikel der Army and Navy Gazette vom 16. März d. J. einen sprechenden Beweis. Er ist zugleich deshalb noch von Interesse, weil er zeigt, wie systematisch und still Rußland trotz aller innern Erschütterungen, seiner Geld- und andern Sorgen, doch seine Rüstung in Zentralasien fortgesetzt verstärkt und erweitert. Dieser Artikel gibt die Auslassungen eines Spezialberichters der „Times von Indien“ wieder und lautet folgendermaßen:

„Die Gesamtstärke der russischen Truppen in Zentralasien beträgt 57 787 Mann im Frieden und 99 247 auf Kriegsfuß und besteht aus 40 Bataillonen Infanterie, 48 Schwadronen oder Esotnien Kavallerie, 2 reitenden, 11 fahrenden und 4 Gebirgsbatterien sowie 1 Haubitzbatterie und 8 Festungsartilleriekompagnien. Hierzu kommen Eisenbahntruppen, irreguläre turkmenische Reiterei, Grenztruppen, Ponton- und Telegraphenkompanien sowie verschiedene Lokaltruppen, die aber alle in der vorerwähnten Zahl mit enthalten sind.

„Von der allergrößten Bedeutung für russische Unternehmungen gegen Indien sind natürlich die Eisenbahnlinien. Die Bahn nach Ruschk wurde 1897 bis 98 gebaut, und zwei Jahre später genehmigte der Zar die Orenburg–Taschkent-Linie, die 1905 eröffnet wurde. Sobald diese Bahn in vollem Betriebe sein wird, ist die Leichtigkeit, mit der Rußland Truppen nach Zentralasien senden kann, mehr als verdoppelt. Zwar leidet die Bahn an manchen Mängeln, besonders wegen ihrer leichten Bauart und dem Wassermangel, aber niemand vermag die Leistungsfähigkeit der zentralasiatischen Eisenbahnen im Kriegsfall zu tagieren. Die beabsichtigte Weiterführung der Bahn von Samarkand nach Termez (gemeint ist wohl Tarmys am Oxus) wird als ein Prüfstein für die russischen Pläne anzusehn sein. Die Truppen sind in Garnisonen längs der Bahnstrecke verteilt, und in Ruschk garnisonieren 2 Infanteriebataillone und 3 Festungsartilleriekompagnien in der Stärke von 2400 Mann auf Friedensfuß. Zu Kerki am Oxus (Kark) befindet sich eine größere Besatzung, und weiter stromauf in Termez, bis wohin die Bahn projektiert ist, zählen die Truppen 3700 Mann in Friedensstärke. Wir sind weit davon entfernt, den Russen gegenwärtig irgendeine feindselige Absicht zuschreiben zu wollen, aber die Situation muß wachsam im Auge behalten werden, und das wichtigste Anzeichen wird die Anhäufung russischer Truppen in Turkestan sein sowie der Ausbau neuer Bahnlinien nach der Grenze von Afghanistan hin.“

Unserer Ansicht nach kann man die Bedeutung der verschiedenen vorstehenden Äußerungen des Londoner führenden Militärorgans gar nicht hoch genug bewerten: hier kommen ohne Zweifel die wahren Anschauungen und die durch keine äußere Rücksicht verhüllten Befürchtungen weiterer, speziell militärischer Kreise Englands zum Ausdruck. Man erkennt aus ihnen deutlich, wie Großbritannien für seinen indischen Besitz, weit mehr als es sonst äußerlich zu erkennen gibt, zittert, und sieht zugleich, für wie bedenklich nahe der Ausbruch einer neuen großen Empörung erachtet wird. Kommt es aber wirklich dazu, dann wird eine solche, dank dem jetzigen Stande der Kultur und allgemeinen Bildung der Bevölkerung Indiens, viel machtvoller einsetzen als vor fünfzig Jahren und in ihrer Kraft und Ausdehnung sich als weit erfolgreicher beweisen als damals. Dann wird sich Rußland schwerlich ganz tatenlos verhalten können, und ebensowenig wird der Emir von Afghanistan geneigt sein, zugunsten der fremden Giauvs Partei zu nehmen gegen die Glaubensgenossen seiner mohammedanischen Untertanen.

Inwieweit dann schließlich China diese Gelegenheit benutzen wird, um durch moralische oder materielle Unterstützung die willkommene Auflehnung gegen das Fremdenjoch zu unterstützen und zugleich Revanche für den Einfall nach Chasa und andre britische Anzapfungen des chinesischen Reichsgebiets zu nehmen, steht ebenso dahin wie die Frage, inwieweit unter solchen Umständen die papiermäßig verbriefte Unterstützung der neu gewonnenen japanischen Freunde zur Erhaltung des indischen Besitzes in die Tat umgesetzt werden wird.

Es ist nicht abzusehn, bis wohin sich die Gewalt der Wogen dann bemerkbar machen würde, wenn sich eine allgemeine Revolution über das riesige indische Reich ergösse, und welche Folgen der Sturm haben könnte, der die englische Herrschaft mit elementarer Gewalt davonfegen würde. „Wer weiß, was in der Zeiten Hintergrund noch schlummert!“

Nachwort. In einem kürzlich erschienenen Artikel des „Tag“ (24. August) „Englisch-Indien gefährdet?“ aus der Feder des bekannten Militärschriftstellers Generals v. Pelet-Marbonne, der an einen Artikel des Broad Arrow über die Lage in Indien anknüpft, wird die im vorstehenden Aufsatz behandelte Frage ebenfalls beleuchtet, wobei aber der genannte Verfasser zu einer abweichenden Schlussfolgerung kommt. Er ist der Ansicht, daß sowohl Rußlands gegenwärtige Machtlosigkeit im Verein mit dem jetzigen Freundschaftsverhältnis des Emirs von Afghanistan zu England als auch das persönliche Interesse, das die einheimischen Fürsten Indiens an dem Fortbestehn der britischen Herrschaft hätten, sowie schließlich die unüberbrückbare nationale wie religiöse Gegnerschaft zwischen den Hindus und den Mohammedanern die Aufrechterhaltung dieser Herrschaft über Indien gewährleisten, wenn man auch zugeben müsse, „daß eine weitverbreitete tiefe Abneigung, vielfach glühender Haß gegen die englische Herrschaft bestehe“.

Dieser Optimismus des geschätzten Schriftstellers wird aber, wie auch unsre vorstehenden Ausführungen dartun, in maßgebenden Kreisen Großbritanniens selbst nicht überall geteilt. Den oben angeführten Beispielen aus der englischen Presse wären noch manche andre aus letzter Zeit, so des Broad Arrow, der United Service Gazette usw. hinzuzufügen, die ihre ernste Besorgnis vor der drohenden Aufstandsgefahr zum Ausdruck bringen. So schrieb unter anderm vor kurzem das zuletzt genannte, sehr angesehene Militärblatt unter dem Titel The Indian Problem folgendermaßen: „Einsichtsvollen Leuten, die ihr Indien kennen und mit dem Charakter der Eingebornen vertraut sind, ist es aufgefallen, daß sich Anzeichen bemerkbar gemacht haben, wonach wir uns am Vorabend eines Ausbruchs befinden, der, wenngleich er eine andre Form als damals annehmen dürfte, kaum weniger schlimm sein wird als jener Sturm, der vor einem halben Jahrhundert losbrach. Auch kann man die Ereignisse, die in der letzten Zeit in Indien stattgefunden haben, nicht anders als höchst beunruhigend (alarming) bezeichnen, und wir dürfen uns nicht der bedeutsamen Tatsache verschließen, daß die Organisation einer tätigen und böswilligen Agitation gegen

die Regierung bis zu einem gewissen Grade erfolgreich im Gange ist, betrieben von denen, die das Wort »Indien für die Indier« zu ihrem Schiboleth oder gar zu ihrem Kriegsruf gemacht haben. Offen wird die Revolution gepredigt, und das allgemeine Empfinden, das durch das Land geht, beweist, daß der tiefe Friede, der bisher hier geherrscht hat, ernstlich bedroht ist."

Die bekannt gewordenen Vorfälle aus der jüngsten Zeit, in Simla und andern Orten, zeigen deutlich, daß, trotz aller Maßnahmen und Unterdrückungen an einer Stelle, die Unruhen dank fortschreitender Aufhegung der Massen durch eine gewisse eingeborne Intelligenz an anderer Stelle und in immer bedrohlicherer Form von neuem losbrechen. Es muß daher auch als sehr zweifelhaft angesehen werden, ob der unter dem Druck der Verhältnisse von der Regierung bekannt gegebene Plan, außer den eingebornen Fürsten und Großgrundbesitzern auch Vertreter von Handel und Industrie in gewissem Grade an der Verwaltung des Landes teilnehmen zu lassen, noch instande sein wird, die schon weit vorgeschrittne nationaldemokratische Bewegung, namentlich im östlichen Punjab und in Bengalen, aufzuhalten. Da ferner neuern Mitteilungen aus Indien zufolge eine fortgesetzte Agitation im Sinne der Aufwieglung der Native-Truppen durch überall in den Kasernen und Lagern verteilte Flugblätter sowie persönliche Einwirkung lebhaft im Gange ist, so ist die Gefahr, daß die britische Herrschaft, wenn einmal der so gefürchtete Sturm losbricht, davon fortgerissen wird, mindestens als eine sehr große anzusehen. Dem gegenüber würde es auch nur wenig helfen, wenn wirklich das soeben unterzeichnete russisch-englische Abkommen, dessen Wortlaut noch nicht vorliegt, für Großbritannien die russische Gefahr im Hinblick auf Indien ganz beseitigen sollte, was vorläufig wohl bezweifelt werden darf — abgesehen davon, daß elementare politische Ereignisse, wie die Weltgeschichte lehrt, sich oft als stärker und in ihren Folgen bedeutsamer erweisen als der tote Buchstabe formaler Abmachungen.



Nationale politische Erziehung

Von Carl Negenborn

1



urch das Ergebnis der letzten Reichstagswahlen ist unsre politische Lage völlig umgestaltet worden. Seit diesen Wahlen kann man aus den Mitteilungen der Presse und aus schriftlichen und mündlichen Äußerungen, die in die Öffentlichkeit kommen, heraus hören oder heraus fühlen, denn deutlich ausgesprochen wird es nie, daß uns etwas fehlt, daß unser öffentliches Leben um etwas Neues, noch nicht klar Erkanntes bereichert werden muß, wenn wir das bei diesen Wahlen Gewonnene nicht wieder einbüßen, wenn wir vorwärts kommen und das politische Leben